Nr. 238 18 Stuttgart, den 7. September. 1895.

Der wahre Jacob

Erscheint alle vierzehn Tage.

Abonnementsbestellungen
nehmen alle Postämter entgegen. Eingetragen im Deutschen Reichspostzeitungs-Katalog unter Nr. 7147, im Württ. Postzeitungs-Katalog unter Nr. 351.
Ferner zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Kolporteure.

In Berlin auch durch jeden Zeitungsspediteur und Zeitungsverkäufer.

Abonnementspreis:

Pro Jahr	M. 2.60
Pro Quartal	„ —.65
Preis pro Nummer	„ —.10

Verantwortlich für die Redaktion: Georg Haßler in Stuttgart.
Verlag und Druck von J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Alle Einsendungen sind zu adressiren „an die Redaktion des Wahren Jacob in Stuttgart".

Einer traut dem Andern nicht.

Wie eine europäische Friedenskonferenz aussieht, die zur Beilegung einer internationalen Streitigkeit berufen wird.

Das kranke Kindlein.

Ich kenn' ein Kindlein so zart und so schwach,
Das stöhnet nur leise ein Weh und ein Ach,
Und oft, wenn es Fröfseln und Fiebern kriegt,
Da glaubt man schon, daß es im Sterben liegt.

Die beste Nahrung, die nur existirt,
Wird überreichlich ihm zugeführt,
Man päppelt es auf mit Völkermark,
Und doch kann das Kindlein nicht werden stark.

Von Millionen Händen gepflegt
Wird es und von starken Armen gehegt,
Und dennoch ob dem schwachen Geschöpfe
Schütteln die Aerzte bedenklich die Köpfe.

Sowie vom Balkan ein rauher Wind
Herab weht, dann schüttelt ein Husten das Kind,
Als wollt' aus dem Munde, dem todesbleichen,
Der letzte Lebensodem entweichen.

Und weht der Sirokko aus Afrika,
So ist gleich wieder das Fieber da,
Und schüttelt das Körperlein wild umher,
Als ob es Matthäi am Letzten wär'.

Es gaben die seltensten Arzenei'n
Die Aerzte schon dem Patienten ein,
Sie haben leider keine gefunden,
Davon das Kindlein könnte gesunden.

Wenn eines Tages bei Kriegsgefahren
Man bläst statt „Chamaden" wieder „Fanfaren",
So fürcht' ich, das Kindlein stirbt davon
Aus Schreck und schwacher Konstitution.

Ihr denkt wohl, daß ihr jetzt fragen könnt:
Wer ist dieser schwächliche Patient? —
Das Kindlein, es wird im Deutschen Land
Der europäische Friede genannt!

Blitzdraht-Meldungen.

Berlin. Nach Ablauf der Sommerferien stehen einige Veränderungen im preußischen Ministerium in Aussicht. Offiziöse Quellen versichern, Stöcker werde Kultusminister, Ahlwardt Finanzminister und der jetzt wieder vielgenannte Füsilier Kutschke Kriegsminister; Herr v. Köller bleibt im Amte.

Sachsen. Ein Mann wurde wegen groben Unfugs angezeigt, weil er sich an keiner einzigen Schlachtfeier betheiligte. Da jene Feierlichkeiten theilweise von Behörden angeordnet worden sind, so droht dem Manne vielleicht noch eine Denunziation wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt.

Paris. Die Franzosen sind heuer zum ersten Male froh darüber, daß sie 1870 geschlagen wurden; sie brauchen jetzt nicht den ganzen Sommer Hurrah zu schreien.

Zum Sedanfest.

I.

Auf die gelben Fluren nieder taumelt welk der
Schmuck der Bäume;
Herbstlich öde und verlassen ruh'n des Friedhofs
stille Räume.
Nur in einer kleinen Ecke, drüber rankt die
Trauerweide,
Kniet ein Weib mit bleichen Zügen und in
ärmlich dunklem Kleide.
Ihre Hände sind gefaltet, ihre Lippen beben
leise,
Und von ihren Wimpern tropfen reiche Thränen,
bitt're, heiße.
Denn vor ihr im kleinen Hügel, eng für immer
eingeschlossen,
Ruht ihr Sohn, der einz'ge liebe: in der Schlacht
ward er erschossen.
Ruht der Sohn, der Mutter Wonne und ihr
Stolz in alten Tagen,
Der mit seiner starken Schulter half ihr alle
Lasten tragen,
Der mit frischer Kraft geschritten an die Arbeit
jeden Morgen,
Der von seiner Mutter Seele fern das Kümmern
hielt und Sorgen.
In der Schlacht ward er erschossen, schläft
jetzt stumm in kühler Truhe,
Und die Mutter betet leise: „Herr, gieb' ihm
die ew'ge Ruhe!"

* * *

Horch! Da klingt von fern ein Brausen wie
von wilden Meereswogen,
Wie wenn dichte Menschenschaaren lautvoll durch
die Gassen zogen;
Kränze weh'n und von den Giebeln bunte
Fahnenwimpel wallen,
Langgezog'ne Glockenklänge und Geschützes-
donner hallen.
Vor dem Rathhaus auf dem Markte drängt
sich Kopf an Kopf die Menge.
Auf der Bühne spricht ein Redner, spricht mit
Feuer, Ernst und Strenge,
Spricht vom großen Sedansiege und von Gottes
gnäd'ger Führung,
Von der Herrlichkeit des Reiches, von des
Kampfesfeuers Schürung,
Spricht, daß all' der Tapfern Name sei im
Heldenbuch zu lesen,
Daß für König und für Heimath sei so süß der
Tod gewesen;
Spricht von Pflicht und Volkesfreude, von des
Zweiflerschwarms Gemeinheit,
Spricht vom großen deutschen Geiste, von der
großen deutschen Einheit.
Sprichts — und aus viel tausend Kehlen bricht
ein Sturm von Beifallstönen,
Daß ins Land die Widerhalle und hinauf zum
Himmel dröhnen.

* * *

In des Friedhofs stiller Ecke, an des kleinen
Grabes Rande,
Kniet die Mutter noch in Thränen, noch in
dunklem Klaggewande,
Betet noch und betet wieder: „Herr! gieb' ihm
die ewige Ruhe!"

* * *

Ferner braust der Jubel weiter, — ach, der
Lärm von tausend Siegen
Kann den Jammer einer Mutter um ihr Kind
nicht überwiegen.

Fr. Stolze.

II.

An' Aufrag'.

A Bauer hat drei Buabn im Feld,
Sie lassen gar nix hör'n,
Jetzt is er halt nach Münka nein
Zum Fragen in d' Kasern.

„Wie geht's mein Toni?" hat er gf'ragt,
Den mag er halt vor Allen,
Da schaugen's nach und sagen's ihm:
„Der is bei Wörth drin g'fallen."

„O mein Gott, nei'! — und unser Hans?"
„Der is mit siebezig Mann
Bei Sedan g'fallen." — „Und der Sepp?"
„Der liegt bei Orleans!"

Der Alte sagt koa Wort und geht.
Er hebt sich an am Kasten,
Am Stuhl, am Thür'gschloß, an der Stieg'n —
Er muß a weni rasten.

Drunt auf der Staffel vor'm Haus,
Da is er nieder g'sessen;
Er halt sein Hut no' in der Hand,
Er hat auf All's vergessen.

Es gengant wohl viel tausend Leut,
Viel hundert Wag'n vorbei.
Der Vader sitzt no allweil dort . . .
„Drei Buabn und — alle drei!"

Karl Stieler.

Aus der Berliner Handwerkerkonferenz.

Von Ambrosius Strohkopf.

In der heißen Sommerschwüle
Regten sich die Schmerzgefühle
Unsrer Zünftler wieder laut,
Und wir haben still vertraut
Konferenz gehalten.

Hörten aus Regierungskreisen:
Zu Befähigungsnachweisen
Finden wir nicht Zustimmung,
Weil man von Befähigung
Wenig dort uns zutraut.

Aber mit dem Innungszwange
Dauert es nun nicht mehr lange,
Die Regierung ist zur Zeit
Mit Vergnügen ja bereit,
Jeden Zwang zu fördern.

Dann, damit wir nicht mehr jammern,
So bekommt das Handwerk Kammern,
Und der Zünftler kann nunmehr
Seinen Zopf als Kammerherr
Stolz und würdig tragen.

Sollten nichts die Kammern nützen
Um das Handwerk zu beschützen,
Dann in solche Kämmerlein
Sperren wir zur Strafe ein
Unsre Konkurrenten.

Madagassisches Mädchen.

Wär' ich die Königin
Von Madagaskar,
Wär' ich die Krone hin,
Die längst nur Last war;

Ueberließ all mein Land
An die Franzosen,
Nähm' einen Lieutenant
Mit rothen Hosen.

Hobelspähne.

Das ewige Sieges-Jubelgeschrei,
Wie ist es mir zuwider!
Es schallt mir ins Ohr wie ein blutiger Hohn
Auf die braven gefallenen Brüder.
Und schreit Ihr „Hurrah!" noch so laut,
Und tobt an allen Ecken —
Nicht einen einz'gen Erschossenen könnt
Durch Euer Geschrei Ihr erwecken.

* * *

Naturforscher behaupten, daß sich in Italien keine Vögel aufhalten, — und dabei gedeihen die Galgenvögel (ornis crispi u. a.) dort ganz munter.

* * *

Das Vereinsrecht wird dem Volke
Nimmermehr geraubt,
Nur, dies Recht auch auszuüben,
Ist oft nicht erlaubt.

* * *

Die Bevölkerung der Insel Cuba ist spanischen Ursprungs — denn die Hiebe, welche die Cubaner austheilen, kommen den Regierungstruppen sehr spanisch vor.

* * *

Der König Stumm muß brummen,
Weil er mit großem Muth
Als Ford'rer zum Duelle
Gelechzt nach Menschenblut.

Sein Leben wollt' er wagen,
Bald wär's um ihn geschehn —
Mit Haft von vierzehn Tagen
Gesühnt wird dies Vergehn.

* * *

Trotz der großen Nase des Fürsten Ferdinand ist die Ermordung Stambulows noch immer ungerochen geblieben.

Ihr getreuer
Säge, Schreiner.

Volkes Stimme — Gottes Stimme.

Wie in finsterer Schachte Tiefen
Böse Wetter drohend schleichen,
Um Verderben bringend plötzlich
Ihre Opfer zu erreichen,
So der Haß und die Verleumdung
Jeden Streiter auch umringen,
Der im Kampf mit Finsternissen
Seinen Hammer weiß zu schwingen.

Seht, des Bundes treue Kämpen,
Die fürs Recht der Arbeit standen,
Schlug man, als des Meineids schuldig,
Als entehrt in Kerkerbanden.
Des bewußten Unrechts soll man
Die Geschwornen drob nicht zeihen —
Der Gerichtssaal ward zum Schlachtfeld,
Wo sich trafen die Parteien.

Märtyrer der Armen Sache,
Silbern glänzen Eure Ketten,
Nicht geraubt ward Euch die Ehre,
Diese wird das Volk Euch retten.
Denn es glaubte Eurem Schwure
Und es glaubte Euren Worten, —
Ehrlos ist das Zuchthaus nimmer,
Weilt Ihr hinter seinen Pforten.

Juristisches.

Professor: Wie denken Sie sich die Ausübung des Richteramtes?

Student (Eifrebet): Ich denke, man muß das Gesetz immer so auslegen, daß man den Angeklagten hineinlegen kann.

* * *

Da heißt es immer, es gäbe nichts Neues unter der Sonne — die guten Leute scheinen nichts von dem Prozeß Schröder und Genossen in Essen gelesen zu haben.

Das Programm der Deutschen Volkspartei.

(Aus dem Kochbuch von Gotthelf Weiter.)

Man nehme 500 Gramm Staatssozialismus und 600 Gramm Manchesterthum, 100 Gramm Fünftlerei und 200 Gramm Dünger für den ländlichen Kleinbetrieb; dies wird Alles klein geschnitten und „fiktiver Arbeiterschutz", etwa 50 Gramm, darüber gestreut. Für den Fall, daß einige der Artikel nicht mehr ganz frisch sind, werden alte Friedensliga-Kapern dazu genommen. Ueber das Ganze wird dann die Universal-Freiheits-Sauce gegossen. Das Gericht wird kalt servirt, damit sich Niemand daran den Mund verbrennt.

Der Militarismus.

Das ist fürwahr
Höchst sonderbar,
Daß solche große Angst er hat
Vor einem Sozialistenblatt;
Er, der sich rühmet allezeit
Des Muthes und der Tapferkeit:
Wie Espenlaub er zittert schier
Vor einem rothen Blatt Papier.

Des Staates Rettung.

A.: Warum ist eigentlich der sächsische Berg- und Hüttenarbeiter-Verband polizeilich aufgelöst worden?

B.: Na, weil die Bergarbeiter gewerbsmäßig die ganze Umgegend von Zwickau unterwühlt haben.

Warum? — Darum!

A.: Herr v. Puttkamer hat sich über die zu große Volksbildung beschwert, weil „die Landkinder zum Sammeln von Kartoffeln schon übergenug wissen".

B.: Der hat gut reden — bei ihm ist das Sammeln besonders leicht, weil bei den Puttkamers immer die größten Kartoffeln wachsen.

Neues vom Büchermarkt.

Geschichte des Sozialismus. Erster Band, zweiter Theil. Broschirt Mk. 3.—, komplet gebunden in Leinwand Mk. 4.50, in Halbfranz Mk. 5.50.

Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. Von Friedr. Engels. Zweite Auflage. Preis 75 Pf.

Friedrich Engels, sein Leben, sein Wirken, seine Schriften. Preis 20 Pf.

Porträt von Friedrich Engels. (Groß.) Preis 50 Pf.

Aus Kampfgewühl und Einsamkeit. Gedichte von Robert Seidel. Preis Mk. 1.—

Bilderbuch für das Jahr 1895. Preis 75 Pf.

Von unserer Kriegs- und Friedens-Nummer (Nr. 235) ist noch ein kleiner Vorrath vorhanden, den wir in empfehlende Erinnerung bringen.

Ebenso sind noch Abzüge des Bildes „Der letzte Schuß" vorräthig. Preis pro Exemplar 10 Pf., in Partien billiger.

Für Arbeiter-Gesangvereine.

Der „Freie Sänger" bietet den Arbeiter-Gesangvereinen einen großen Liederschatz zu einem beispiellos billigen Preis.

Die I. Serie (nur Partitur-Ausgabe) enthält 60 Hefte mit 170 Liedern. Preis pro Heft 10 Pf.

Die II. Serie (Partitur- und Stimmen-Ausgabe) enthält 11 Hefte mit 30 Liedern. Preis pro Partitur 30 Pf., der Stimmen 40 Pf. (Einzelne Stimmen 10 Pf.)

Verzeichniß gratis. Bitte zu verlangen.

J. H. W. Dietz' Verlag.

Die nächste Nummer des „Wahren Jacob" (Nr. 239) wird unserm verstorbenen Altmeister

Friedrich Engels

gewidmet sein. Außer einem vorzüglich geschnittenen Porträt nach einer der letzten photographischen Aufnahmen, apart gedruckt auf Kreidepapier, bringt die Nummer ein Lebensbild des Verstorbenen aus der Feder Ed. Bernsteins. — Der künstlerische Schmuck dieser Nummer wird ein dem Zweck entsprechender sein.

Tobakowsky in der Klemme.

Der große Christof versucht die Tabakfabrikatsteuer zu retten.

Ferdinand Lassalle.

Zu seinem dreißigjährigen Todestage.

(Das Gedicht ging uns im vorigen Jahr verspätet zu; wir bringen es heute mit dem Bilde „Lassalle auf dem Todtenbette", das uns von befreundeter Seite zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt worden ist.)

Vor dreißig Jahren wars, da sank
Ins Grab ein leuchtend Meteor,
Das aus des Leidens dunkler Nacht
Ein Siegeszeichen flammt' empor.
Vor dreißig Jahren wars, da fiel
Ein Held, der kühn der Feinde Schwall
Die Stirne bot zum ersten Mal,
Dein Kämpfer, Volk, dein Held Lassalle.

Deß' Wort wie Donner traf, die lang
Geknechtet dich, gequält, bedrückt;
Der gegen Falschheit, Lug und Trug
Der Wahrheit scharfes Schwert gezückt;
Der einte der Enterbten Heer;
Der der Begeist'rung Glut entfacht
Und hoch voran ein Adler flog
Zum „heil'gen Krieg", zur letzten Schlacht.

Und wer der Trommel Ruf vernahm,
Die für die Freiheit werbend schlug,
Er zog ihr nach. „Und sei's zum Tod,
Es ist des Elends nun genug.
Wir wollen Menschen sein wie ihr,
Die großen Herrn vom Kapital . . ."
Und weiter wie ein brandend Meer
Schwoll an der Kämpfer stolze Zahl.

Doch nicht zum Tod, zum Siege führt,
Die er uns wies, die sichre Bahn;
Ob rauh und hart, wir kämpfen fort,
Bis endlich unser doch der Plan.
Kein Wanken giebt's, kein Weichen auch,
Schaut Mancher gleich das „Morgen" nicht,
Nur „Vorwärts" heißt's, ob hier und dort
Manch' Tapfrer auch dem Feind erliegt.

Und ob die Fahne selbst entfiel
Ihm, der voran uns allen schritt,
Der bis zum letzten Athemzug
Für unsre Sache focht und stritt;
Was er uns gab, sein flammend Wort,
Kein Erdenhügel ja begräbt,
Und sank zu Staub der müde Leib,
Sein Geist doch ewig wirkt und lebt.

A. D.

In Feindes Land.

Erzählung aus dem deutsch-französischen Krieg.

Die Schatten der Nacht hatten sich herniedergesenkt auf das weite blutgetränkte Schlachtfeld von Sedan. Sie deckten namenlose Greuel, unsäglichen Jammer.

Wie eifrig auch Aerzte und Krankenträger bei der Arbeit waren, um den Verwundeten Hilfe zu bringen — noch immer lagen stundenweit im Umkreise der Festung viele Menschen mit zerrissenen Gliedern hilflos auf der kalten Erde und seufzten und schmachteten dem Tode entgegen.

Die Nacht war rabenschwarz; kein Sternenlicht, nur hier und da ein matter Feuerschein erhellte das Dunkel. Dennoch war die Nacht unruhig, wie der Fiebertraum eines Sterbenden. Signale, vereinzelte Schüsse, Hufschläge von Pferden tönten von fern über die weiten Felder her, zuweilen auch ein Nothschrei aus Menschenbrust oder der schrille Klageton eines verendenden Pferdes.

Am Saume des Waldes, welcher im Norden die Felder abschloß, lag in Gras und Gestrüpp eine Gruppe von Menschen.

Plötzlich regte sich der Eine; er richtete den Oberkörper mühsam empor. Es war ein Preuße, wie die Uniform verrieth. Die Kopfbedeckung fehlte, die Stirn war mit geronnenem Blute bedeckt, im bleichen

„Meine Mutter, meine arme Mutter", stöhnte er. Mit diesen Worten sank er zurück und starb.

Antlitz malten sich Grauen und Entsetzen, als der Erwachende um sich schaute.

Richtig — dort war der Wald; dort war er hervorgestürmt, Schulter an Schulter mit den Kameraden; mit lautem „Hurrah!" hatten sie sich auf den Feind gestürzt, und dann hatte ein gräßliches Morden begonnen inmitten eines Höllenlärms — eingehüllt in Dampf und Staub hatten Menschen gegeneinander gewüthet, schlimmer wie die Bestien des Urwaldes .... und dann hatte auch er sein Theil bekommen — einen leichten blitzartigen Schlag hatte er im linken Bein verspürt, das Bein war schwer geworden, wie Blei, und als er sich niederbeugte, um zu erforschen, ob er einen Schuß bekommen habe, war es ihm schwarz vor den Augen geworden und der Donner der Schlacht war in seinem Ohr verklungen.

Jetzt tastete er wieder nach seinem Bein und versuchte, es zu bewegen. Da fühlte er einen scharfen, stechenden Schmerz, der ihm einen lauten Weheruf entlockte. Gleichzeitig regte sich auch neben ihm etwas.

„Qui vive?" lallte eine Stimme.

Der Preuße sah in seiner nächsten Nähe einen Zuaven mit todtblassem Antlitz, dessen Uniform von Blut überströmt war. Der Zuave murmelte mit verschmachtenden Lippen unverständliche Worte.

„Armer Leidensgenosse!" sagte der Preuße. Er griff nach seiner Feldflasche und fand, daß sie noch gut gefüllt war. Sofort versuchte er, dem Verwundeten einige Tropfen einzuflößen. Dieser trank gierig einige Züge und dankte mit einem warmen Blicke. Dann sank sein Haupt wieder ins feuchte Gras zurück.

„Brav, Kamerad! Hast Du auch für mich einen Tropfen übrig?" sagte eine andere Stimme, und der Preuße erkannte einen französischen Kavalleristen, der sich mühsam aufrichtete. Er reichte, nachdem er selbst getrunken hatte, dem Franzosen seine Flasche. Die deutsche Anrede desselben veranlaßte den Preußen, zu fragen, ob er es mit einem Elsässer zu thun habe, aber der Franzose verneinte.

„Bin ein Pariser Kind", sagte er, „aber ich habe in Deutschland gelebt — in Dresden, wo man noch vor wenigen Jahren uns Franzosen überaus gern sah und von Frankreich Hilfe gegen Preußen erhoffte — wir waren ja nicht immer Feinde! . . ."

Das kurze Gespräch wurde unterbrochen durch die Schmerzen der Wunden, die sich bei Beiden bemerkbar machten. Der Franzose hatte einen Schuß in den Arm erhalten und die Wunde nothdürftig selbst zu verbinden gesucht. Der Wunde des Preußen fehlte noch jeder Nothverband. Jetzt halfen sie sich gegenseitig, und es gelang ihnen, wenn auch unter großen Schmerzen, die nothwendigste Fürsorge für ihre zerschossenen Glieder zu treffen. Ein Versuch des Preußen, sich mit Hilfe seines Leidensgefährten zu erheben, schlug freilich fehl, und so harrte der Franzose bei ihm aus, um womöglich eine vielleicht in die Nähe kommende Sanitätskolonne anzurufen.

Auch der Zuave regte sich noch einmal und die beiden Andern beschäftigten sich hilfsbereit mit ihm. Aber ihm war nicht mehr zu helfen. Ein Granatsplitter hatte ihm die Brust zerrissen. Der Deutsche stützte das Haupt des Sterbenden. „Meine Mutter — meine arme Mutter!" stöhnte er. Mit diesen Worten sank er zurück und starb. Die beiden Andern waren tief ergriffen. Am vergangenen Tage noch waren sie wüthend aufeinander losgegangen und hatten sich vielleicht selbst gegenseitig die Wunden beigebracht, unter deren Schmerzen sie jetzt litten.

* * *

Die leidensvolle Nacht ging vorüber und der bleiche Schimmer eines trüben Septembermorgens beleuchtete die weite Mordstätte.

Es war der Morgen des zweiten September; der schreckliche Morgen, an welchem sich Tausende in furchtbaren Todesqualen wanden, an welchem von den Aerzten mit blitzenden Messern zerschossene Arme und Beine von den zuckenden Körpern der Verwundeten gelöst wurden, an welchem große Gräber gegraben wurden, worin die Jugendblüthe zweier edler Nationen versenkt wurde.

Bis zum fernen Saume des Garennewaldes war noch keine Trägerkolonne gekommen, dort hielt bei der Leiche des Zuaven der verwundete Preuße nebst seinem französischen Leidensgefährten noch immer in Trauer und Schmerzen die Todtenwache. Sie hatten sich schon innig miteinander befreundet und bekannt gemacht. Der Deutsche war der Sohn eines Landwirths Namens Hugo Reinhold aus der Gegend von Magdeburg, der Franzose ein Techniker, Henri Wallon, den das eiserne Gebot der Militärpflicht gezwungen hatte, seine friedliche Beschäftigung in Paris zu verlassen und den kaiserlichen Adlern aufs Schlachtfeld zu folgen.

Da keine Hilfe kam, entschloß sich Henri, eine bewohnte Stätte in der Umgegend aufzusuchen, um Beistand herbeizuholen. Er hoffte, daß seine Kräfte zu diesem Unternehmen noch reichen würden.

Als er einige hundert Schritte gegangen war, sah er zu seiner Freude mehrere Personen, darunter ein Mädchen, in ländlicher Tracht, welche langsam mit einem kleinen Wagen herankamen.

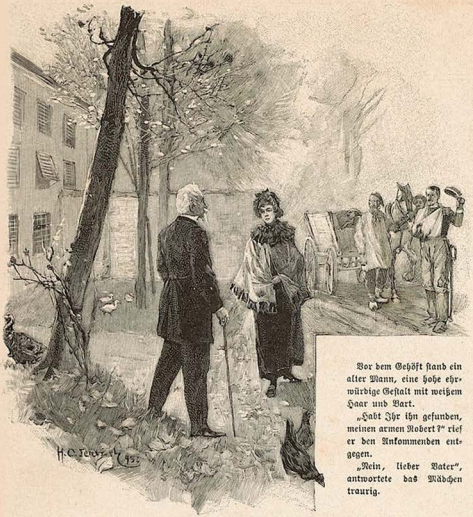
Jetzt hielt der Wagen und Henri sah, daß sie einen Verwundeten aufhoben und vorsichtig auf den Wagen legten.

„Wenn Ihr barmherzige Samariter seid", rief er den Leuten zu, „so nehmt auch uns auf — wir haben's nöthig."

Das junge Mädchen kam ihm entgegen und fragte hastig, ob er nicht den Lieutenant Garnier kenne und vielleicht wisse, was aus ihm geworden sei?

Henri verneinte. Das Mädchen theilte weiter mit, der gesuchte Lieutenant sei ihr Bruder, sie seien die einzigen Kinder eines in nächster Nähe ansässigen Gutsbesitzers; gestern Abend seien Kameraden ihres Bruders auf der Flucht an ihrem Wohnsitz vorübergekommen und hätten auf Befragen mitgetheilt, der Lieutenant sei in einem Treffen unweit des Waldes gefallen. Der Vater sei außer sich gewesen und habe beschlossen, den Gefallenen zu suchen. So sei er schon in der Nacht aufgebrochen und noch nicht zurückgekehrt. Sie, die Tochter, habe sich zu gleichem Zwecke mit einigen Dienstboten auf den Weg gemacht und zwar nicht den Bruder, wohl aber andere Unglückliche gefunden, die sie doch auch nicht ohne Hilfe lassen wollte.

Nach Empfang dieser Mittheilungen war es Henri leicht, die Helfer zur Aufnahme seines Leidensgenossen Hugo Reinholds zu bewegen. Letzterer war wieder bewußtlos geworden — er hatte außer seiner schweren Verletzung am Bein auch leichte Kopfwunden. Die Französin betrachtete



Vor dem Gehöft stand ein alter Mann, eine hohe ehrwürdige Gestalt mit weißem Haar und Bart.
„Habt Ihr ihn gefunden, meinen armen Robert?" rief er den Ankommenden entgegen.
„Nein, lieber Vater", antwortete das Mädchen traurig.

mit tiefem Mitleid sein bleiches, männlich schönes Antlitz, als die Dienstleute den Verwundeten vorsichtig auf den Wagen hoben. Damit war der kleine Einspänner völlig belastet und wurde langsam nach dem nahen Landgute zurückgeleitet, von dem er gekommen war. Henri schritt mit der jungen Französin hinterher und verhüß tapfer die Schmerzen seiner Wunde. Auf dem nahen Gute war ja sicher schneller die erste Hilfe für die Verwundeten zu erwarten, wie auf den weit entfernten Verbandsplätzen der Stadt und des preußischen Lagers, wo die Aerzte den großen Andrang von blutiger Arbeit sicher nicht so bald bewältigen konnten.

Vor dem Gehöft stand ein alter Mann, eine hohe ehrwürdige Gestalt mit weißem Haar und Bart.

„Habt Ihr ihn gefunden, meinen armen Robert?" rief er den Ankommenden entgegen.

„Nein, lieber Vater", antwortete das Mädchen traurig.

„Wen bringt Ihr da?" fragte der Alte.

„Andere Unglückliche, die unserer Hilfe bedürfen", erwiderte das Mädchen.

„So ordne an, was nöthig ist", beschied der Vater und fügte kurz hinzu, daß er sich nach der Stadt begebe und in den dortigen Lazareths seine Nachforschungen nach dem Sohne fortsetzen wolle.

Damit bestieg er einen bereitstehenden Wagen und fuhr davon.

Mehrere Wochen waren seitdem verflossen. Die Verwundeten genossen auf der Besitzung Garniers die beste Pflege und auch an ärztlicher Hilfe fehlte es nicht, denn Margot, die intelligente, thatkräftige Tochter, hatte mit möglichster Schnelligkeit einen dem Hause befreundeten Arzt aus dem nahen belgischen Grenzgebiete herüber rufen lassen, welcher sich seiner Aufgabe sorgsam widmete.

Das Gros der deutschen Heere hatte sich inzwischen zum Vormarsch gegen Paris gewandt, die französischen Gefangenen waren nach Deutschland transportirt worden, in der Gegend von Sedan waren nur die nöthigen Besatzungen zurückgeblieben. Allerdings erschienen zuweilen Patrouillen auf der Besitzung Garniers, aber zu ständiger Einquartierung an diesem entlegenen Punkte kam es nicht, und so blieben die Kranken dort unbehelligt.

Am wenigsten kümmerte sich um sie der Gutsherr, der alte Garnier selbst. Er war in eine Art Trübsinn verfallen, nachdem es ihm in keiner Weise gelungen, eine Spur von seinem geliebten Sohne aufzufinden.

„Die Preußen haben ihn gemordet", murmelte er ingrimmig. Er starrte stundenlang trübe vor sich hin, sprach mit Niemand und die Bediensteten gingen ihm scheu aus dem Wege.

Um so eifriger widmete sich Margot den Verwundeten, und namentlich auf Hugo Reinhold konzentrirte sie ihre ganze Sorgfalt.

Der Aermste war auch schlimm genug daran gewesen. Tagelang hatte er bewußtlos gelegen, die Amputation des Beines war dem Arzte unvermeidlich erschienen. Aber bevor es dazu kam, war eine Besserung eingetreten und jetzt konnte der Arzt mit Freuden konstatiren, daß er nicht nur vom Tode, sondern auch vor Verkrüppelung gerettet sei.

Henri, der den Arm in der Binde trug, aber seinen guten Humor nicht verloren hatte, sorgte für Kurzweil im Krankenzimmer und spielte oft den Dolmetscher zwischen Reinhold und Margot, die sich über alle möglichen gleichgiltigen Dinge mit größtem Eifer zu unterhalten strebten. Was sie sich sonst noch zu sagen hatten, dazu brauchten sie freilich keinen Dolmetscher. Ihre Augen und gelegentlich ein warmer Händedruck sprachen eine sehr beredte Sprache.

Um es kurz zu sagen — Reinhold und Margot liebten sich und hofften ein Paar zu werden. Doch sah Margot mit Sorgen in die Zukunft. Nicht nur der Kummer über das ungewisse Schicksal ihres Bruders quälte sie, sondern auch die finstere, zornige Verschlossenheit ihres Vaters, die derselbe seit dem Verlust seines Sohnes zeigte, erfüllte das Herz des Mädchens mit bangen Befürchtungen. Wie würde er es aufnehmen, daß seine Tochter das Weib eines Preußen werden wolle?

Da verscheuchte ein unerwartetes Ereigniß plötzlich alle die schwarzen Wolken der Sorge. Es kam ein Brief aus Deutschland von dem vermißten Lieutenant Garnier, welcher mittheilte, daß er, der Todtgeglaubte, als Kriegsgefangener in einer süddeutschen Stadt internirt sei, und daß es ihm dort sehr wohl gehe, da die Bevölkerung in humanster Weise wetteifere, den Gefangenen ihr Loos zu erleichtern. Aus dem Briefe ging ferner hervor, daß der Lieutenant schon eine frühere Benachrichtigung nach Hause gesandt hatte, die wahrscheinlich in den Wirren des Krieges verloren gegangen war. Das Gerücht von seinem Tode war irrthümlich gewesen.

Im Krankenzimmer.

Nun lebte der Alte wieder auf, denn sein Sohn war sein Stolz und seine Freude. Da sich dieser bei den Deutschen wohl fühlte, so schwand auch der Haß des Alten gegen die „Feinde" rasch dahin. Margot konnte ihm unbesorgt ihre Geheimnisse enthüllen und er gab ihrem Bund mit Reinhold seinen Segen.

„Aber", fragte er, „warum mußten sich zwei Nationen zerfleischen, die mit allen Eigenschaften des Geistes und des Herzens auf gleicher Kulturstufe stehen und zu gemeinsamer Friedensarbeit berufen sein sollten?"

Henri antwortete auf die vorwurfsvolle Frage:

„Wenn die Völker sich von der Barbarei des Militarismus befreien, dann erst werden sie in Wahrheit Kulturvölker sein und dann werden sie auch keine Kriege mehr führen".

Die Minister erhalten Unterricht in der praktischen Landwirthschaft.

Verantwortlich für die Redaktion Georg Baßler in Stuttgart. — Druck und Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart.